

Buchbesprechungen

Der Goetheanumbau – eine Feuerprobe?

MICHAEL BIRNTHALER (HRSG.): **Weltenwandler – Rudolf Steiner. Dokumentarische Erzählung, Band 1: Das Goetheanum**, Edition EOS, Freiburg 2018, 430 Seiten, 19,80 EUR

Michael Birnthal hat eine neuartige Form der Biografie, eine Art erzählter Dokumentation entwickelt, um Rudolf Steiners Leben und Werk in einer bisher noch nie dagewesenen Form lebendig werden zu lassen. Der erste Band der mit dem Titel ›Weltenwandler‹ benannten Serie widmet sich dem Bau des Ersten Goetheanum, wobei vor allem dessen Brand im Zentrum der Darstellung steht. Das Anliegen Birnthalers ist es, Rudolf Steiners Leben geradezu filmartig und möglichst real vor dem inneren Auge der Leser auferstehen zu lassen, so als ob man selbst dabei gewesen wäre. Diesen Eindruck der unmittelbaren, persönlichen Betroffenheit vermittelt der Autor einem auch selbst, insbesondere durch seine ungewöhnlich ausführlichen Schilderungen des Brandes.

Entgegen allen wissenschaftlich orientierten Bemühungen, Rudolf Steiners Leben und Werk aus größerer Distanz zu verarbeiten, versucht Birnthal das Gegenteil und nähert sich dem verehrten Lehrer in subjektiver Weise, um in das Geschehen so einzutauchen, als wäre es gerade gestern erst gewesen. Allerdings – und hier setzt bereits die Kritik dieses Unterfangens ein – gelingt ihm dies vor allem mit Hilfe einer umfassenden, durchgehend vierfarbigen Illustration, die den Bau des Goetheanum hundertfach abbildet, was auf die Dauer eher monoton und daher ohne Erkenntnisgewinn erscheint, zumal die Farbigkeit insbesondere der Zwischentitel bisweilen an die Grenze des Erträglichen geht. Hier wäre weniger Farbe und weniger Wiederholung des ewig gleichen Motivs eher mehr gewesen – die dezente Farbgestaltung des Umschlags sei hier als Vorbild genannt.

Hinzu kommt, dass es Birnthal nicht gelingt, eine eigene, künstlerisch-imaginative Sprache

für seine Schilderungen zu entwickeln. Vielmehr bedient er sich der reichhaltigen, aber zum großen Teil bekannten Memoirenliteratur, wodurch keine wirkliche Romanbiografie, sondern doch eher eine überwiegend aus Zitaten bestehende Erzählung entstanden ist. Dieser stilistische Mangel gehört – neben der überbordenden Farbigkeit der Illustrationen, die zum Teil aus wenig aussagekräftigen, nostalgisch wirkenden Bildern bestehen, die eher an Kinderbücher erinnern – zu den Schwächen dieses gewagten Unterfangens. Zudem gibt es aufgrund des fehlenden Lektorates zahlreiche sachliche Fehler: So erscheint Lili Kolisko nicht als Naturwissenschaftlerin, sondern als Ärztin, Alexander Strakosch statt als Eisenbahningenieur als Architekt, und Sophie Stinde, die bereits 1915 gestorben war, tritt kurz vor dem Brand auf der Terrasse des Baus wieder auf, um nur einige Beispiele zu nennen.

Kommen wir aber nunmehr zu den Stärken dieser neuartigen Biografie, so gewinnt man nach eingehender Lektüre des Ganzen ein differenzierteres Urteil. Denn Birnthalers Schilderungen (warum er sich nur als Herausgeber bezeichnet und wer das im Impressum genannte »Weltenwandler-Autorenteam« sein soll, bleibt übrigens unklar) werfen bisher nicht gestellte historisch-karmische Fragen auf: Zum einen wird aus allem deutlich, dass Rudolf Steiner bereits vor der Errichtung des in Holz ausgeführten Goetheanumbaus klar war, dass dieser durch einen Brand vernichtet werden würde. Warum aber hat er ihn dennoch errichtet? Wollte er sein eigenes Karma herausfordern? Oder wollte er das Karma der Anthroposophischen Gesellschaft, deren Vorsitz er 1913 ja dezidiert nicht übernommen hatte, auf die Probe stellen?

An dieser Stelle wird aus Birnthalers Darstellung deutlich, dass Rudolf Steiner hier der Freiheit den allergrößten Raum gelassen hat. Das heißt, der ganz in Holz wie eine riesige Skulptur ausgeführte und daher einer Vernichtung durch einen Brand geradezu provozierend ausgesetzte Bau hätte bei entsprechend anderem Verhalten der anthroposophischen Freunde Steiners durchaus Bestand haben können. Diese »Probe« aber, die man mit Birnthalers durchaus als »Feuerprobe« bezeichnen kann, verlief negativ – zum einen, weil das für den Bau gedachte künstlerische Element offensichtlich nicht so stark war, dass es ihn hätte erfüllen können. Vielmehr war – zum anderen – die Eröffnungsveranstaltung im Herbst 1920 ein eher wissenschaftlich orientierter Kongress, über dessen Verlauf Rudolf Steiner, der in die Vorbereitung überdies nicht einbezogen worden war, alles andere als glücklich war. Warum es daher nie zu einer wirklichen Einweihung – etwa durch die vier Mysteriendramen, zu deren Auf-führung der Bau gedacht war – kam, wird auch durch Birnthalers Erzählungen nicht deutlich. Erwartete Steiner hier vielleicht eine Initiative der durch den Bau und die Folgen des Ersten Weltkrieges ohnehin überforderten Mitgliedschaft? Zumal ja gleichzeitig mit der Fertigstellung des Baus nicht nur deren wirtschaftliche Mittel aufgebraucht waren, sondern zugleich durch die sowohl in Deutschland wie in der Schweiz auf den verschiedensten Ebenen laufenden Dreigliederungsaktivitäten bis hin zur Gründung der ersten Waldorfschule in Stuttgart zahlreiche Kräfte gebunden waren. *Musste* diese Probe also nicht negativ verlaufen? War das erste Goetheanum ein vollendeter Bau für eine nicht vollendete Menschheit?

Alles in allem ergibt sich aus Birnthalers Schilderungen der Eindruck, dass die Menschen damals einfach noch nicht reif genug waren, um diesen Bau, in dem praktisch die gesamte Anthroposophie wie mit einem Mal in künstlerischer Form vor die Augen der Menschheit getreten war, auf Dauer zu erhalten. Die genauen Umstände der Brandstiftung bleiben dabei trotz Birnthalers akribischer Recherche ungeklärt, auch wenn man zahlreiche neue Details

erfährt. Musste also, so könnte man fragen, dieses aus reiner Liebe entstandene Opfer eines für die noch nicht reife Menschheit errichteten Mysterienbaus als Gegengewicht zu dem aus dem Hass der Völker hervorgegangenen Krieg gebracht werden? Diese Frage stellt sich jedenfalls mit ziemlicher Konsequenz, wenn man Birnthalers Darstellungen folgen will.

Umso erstaunter aber sieht man, in welch konsequenter Weise sich Steiner unmittelbar nach dem Brand an den Wiederaufbau machte, als ob er nur darauf gewartet hätte: »Am Widerstand gewinne!«¹ Wobei überraschenderweise der kantonale Regierungsrat entgegen dem lokalen Widerstand kirchlicher und anderer Gegner das neue Bauvorhaben in zuvorkommender Weise unterstützte, indem er ganz bewusst darauf zielte, das Zentrum der Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach zu halten.

Die Konsequenz Rudolf Steiners bestand nun aber nicht nur darin, dass – in einer grandiosen Metamorphose des aus Holz erbauten ersten Goetheanums – mit dem zweiten Goetheanum nicht nur der erste in Sichtbeton ausgeführte Großbau der Geschichte errichtet wurde, der Architekten und Kunsthistoriker bis heute sprachlos staunen lässt, sondern dieser zweite Bau wurde von Steiner, auch wenn er dies bis zu seinem Tod unermüdlich anstrebte, nicht vollendet. Die Außengestalt hatte er zwar fertig entworfen, die Innengestaltung jedoch nicht. Das heißt aber, dass es nach Steiners Tod nicht wieder einen Bau gab, der vollendet war, sondern einen, dessen endgültige Ausgestaltung den Hinterbliebenen überlassen blieb – auf dass sie sich dieses Mal zusammen mit dem weiteren Ausbau weiter entwickeln könnten.

Wohin diese von Steiner der Anthroposophischen Gesellschaft hinterlassene Aufgabenstellung geführt hat, ist bekannt und lässt nach der Lektüre die Frage entstehen: Wenn der Goetheanumbau den Anthroposophen quasi ein immerwährendes Weiterbauen und künstlerisches Gestalten zur Aufgabe gemacht hat, wo stehen wir dann heute? Und wie sieht es insbesondere mit der künstlerischen, beim ersten Goetheanum nicht genügend entwickelten Erfüllung des Baus aus, der eben kein Kon-

gresszentrum, sondern eine Aufführungsstätte für eine neue Mysterienbühnenkunst hätte sein sollen? Ein sich ständig weiterentwickelnder Bau mit einer sich ebenfalls ständig weiterentwickelnden Gesellschaft und künstlerischen Darstellern, die nicht aus einem am Materie- len klebenden Bewusstsein, sondern aus dem Bewusstsein karmischer Vergangenheiten und sich daraus ergebender zukünftigen Aufgaben heraus handeln – das erscheint am Ende dieser Biografie als zu erreichendes Ziel und der Bau des zweiten Goetheanums wie ein Mahnmal.

Nicht zuletzt deshalb wünscht man diesem Werk eine möglichst große Leserschaft. Diesem ersten Band der ›Weltenwandler‹-Serie wird 2019 ein zweiter Band zum Thema ›Rudolf Steiner und die Waldorfschule‹ folgen, bei dem hoffentlich sowohl auf die farbliche Gestaltung wie auf die inhaltliche Richtigkeit mehr Sorgfalt verwendet werden wird.

Andreas Neider

1 Vgl. Rudolf Steiner: ›Zwölf Stimmungen‹, in ders.: ›Wahrspruchworte‹ (GA 40), Dornach 2005, S. 55.

Unheimlich-wundersam

MADAJERÚWA TENHARIM & THOMAS FISCHERMANN: **Der letzte Herr des Waldes. Ein Indianerkrieger aus dem Amazonas erzählt von der Zerstörung seiner Heimat und den Geistern des Urwalds**, Verlag C.H. Beck, München 2018, 205 Seiten, 19,95 EUR

Thomas Fischermann, der deutsche Co-Autor dieses Buchs, lebt seit 2013 in Rio de Janeiro und arbeitet dort als Journalist für die ›ZEIT‹. Seither beobachtet und beschreibt er die Entwicklungen in Amazonien. Im ›ZEITmagazin‹ Nr. 49/2014 hat er bereits mit einem Kollegen den Bericht ›Der Kampf um die Lunge der Welt – Weiße Holzfäller zerstören den Amazonaswald. Wie drei Indianerstämme versuchen, sie daran zu hindern‹ veröffentlicht. Diesem tragischen Zeitthema ist der Autor auch mit dem vorliegenden Buch treu geblieben, nachdem er mit Madajerúwa vom Volk der Tenharim einen optimalen Gesprächspartner fand: »Ich hätte mir beredtere Gesprächspartner [...] aussuchen können, doch Madajerúwa erschien mir auf eine faszinierende Weise zugleich wortkarg und ausdrucksstark. Er ist, so darf ich das vielleicht nennen, ein Wald-Geek. Bei einer durchschnittlichen Wanderung spult er beiläufig die Namen von knapp fünfzig Pflanzenarten herunter, samt Werkstoffeigenschaften und pharmakologischen Anwendungsgebieten ...« (S. 168). Diese Beschreibung lässt zunächst auf einen von der weißen Zivilisation unberührten Indigenen schließen. Doch auch dieser Gewährsmann lebt zumindest offiziell im Dorf Marmelos, eines Reservats mit Stromanschluss

und Fußballplatz, nahe der transamazonischen Fernstraße – ein Ort also fern jeder Indianerromantik. Der Boden mit festgetretenem Lehm wird einmal Waldboden gewesen sein, so wie die sich ausbreitenden Viehweiden durch Brandrodung entstanden. Das sind vorsätzlich angelegte Waldbrände, welche die gewachsene Pflanzenwelt – Ureinwohner und Tiere vertreibend – vernichten. Doch Madajerúwa hat sozusagen auch Freigang in seine Wasser-Urwald-Heimat. Dann ist der Indigene ein verwandelter Mensch, vertraut mit den Schönheiten und Gefahren seines Lebensraumes. So hatte der 1969 geborene Fischermann über vier Jahre Gelegenheit, an dem reichen Lebenswissen des erst 22-jährigen Mannes teilzuhaben.

Für uns besonders wertvoll scheinen mir Madajerúwas weitläufige Kenntnisse nicht nur der jüngeren Geschichte dieses Raums, sondern auch der schamanischen und spirituellen Überlieferungen seines Tenharim-Volkes. Es bestand zur Zeit von Fischermanns Aufzeichnungen aus etwa 900 Menschen. Vom schamanischen Großvater seines Gewährsmannes war z. B. diese Begebenheit zu erfahren: »Die Mutter erlaubte es [das Pflücken einer abseits gesehenen Frucht], dann schaute sie kurz weg. Als sie den Blick wieder hob, war die Tochter verschwun-

den. [...] Einmal hörte die Mutter die Stimme der Tochter aus großer Ferne, aber finden konnte sie sie nicht. [...] Als der Tag zu Ende ging, fand sie endlich das Mädchen, es kauerte in einem Schatten und rief wie von Sinnen: ›A'! Mutter! Nimm mich mit!‹ Da begriff die Mutter, dass ein böser Geist ihre Tochter durch den Wald geschleppt hatte, ein *anhaga*. Wir glauben, dass sie die Seelen der Toten sind, verunglückte oder gefallene Krieger. Sie finden keine Ruhe. Wütend und mit letzter Kraft brach die Mutter einen Ast von einem Dornenstrauch. Sie schlug auf den *anhaga*, auf alle Geister des Waldstücks drosch auf sie ein, doch die verwandelten sich rasch in Ratten, Affen und Fledermäuse und sprangen davon. So ist es mit den *anhaga* ...« (S. 33). Danach werden wir Zeuge einer Behandlung durch den Vater des Mädchens, einen Heiler, der – offenbar hell-sichtig – nach der Rückkehr der beiden bereits um das Geschehen wusste und entsprechende Vorbereitungen getroffen hatte. Auch das Kapi-

tel ›Ami – Die Alte und ihr Wundergarten‹ erzählt unheimlich-wundersame Begebenheiten aus dem Urwald (S. 141ff.).

Doch selbst die letzten Rückzugsgebiete sind seit Jahrzehnten gefährdet: Der qualitativ hochwertige Bildteil stellt nicht nur die »Wald- und Wasserseite« Madajerúwas und eindrucksvolle Rituale schöner Menschen dar, sondern auch das Zerstörungspotenzial der vielen Todfeinde dieses kleinen Volkes: Goldsucher, Holzarbeiter im Dienst großer Firmen, Jäger, Viehzüchter, weiße Siedler ... Einige Bilder zeigen daher buchstäblich verbrannte Erde, riesige Viehherden und weiträumig zerstörte Waldflächen. Das Motiv der verbrannten Erde zieht sich wie ein geheimer roter Faden durch das Buch. – Da erinnert sich der Rezensent an den 3. September 2018: Ein Großbrand vernichtet in Rio de Janeiro das brasilianische Nationalmuseum mit Millionen Exponaten und damit das kulturelle Gedächtnis dieses Landes.

Peter Götz

Kann das Nichtseiende uns strafen?

VLADIMÍR HOLAN: **Das Vorletzte – Gesammelte Werke Bd. 11: Lyrik VIII: 1968–1971**, aus dem Tschechischen von Věra Koubová, kommentiert von Urs Heftrich und Michael Špirit, mit einem Nachwort von Urs Heftrich, Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2018, 621 Seiten, 39 EUR

Bereits zu seinen Lebzeiten war der tschechische Dichter Vladimír Holan (1905–1980) eine geheimnisumwitterte Legende. Eine unmittelbare politische Teilnahme am Geschehen seines Landes hatte Holan allerdings seit seiner in Versen zum Ausdruck gebrachten Begrüßung der Roten Armee im Frühjahr 1945 nicht mehr unternommen. Seine aufrichtige Stellungnahme anlässlich der Befreiung seines Landes von der nationalsozialistischen Herrschaft im »Reichsprotectorat Böhmen und Mähren« hatte ihm in der bald darauf einsetzenden Errichtung eines böhmischen Stalinismus nichts geholfen. In den 1950er Jahren hatte er sich in der ČSSR an einem existenziellen Abgrund bewegt. Die Herausgabe seiner Bücher war über viele Jahre hinweg immer wieder von den Behörden verhindert worden. Und dennoch lebte Holan

in Prag auf der Insel Kampa, im Windschatten der Karlsbrücke. Hier empfing er zuweilen seine Besucher und vor allem entfaltete er inmitten seiner Bibliothek Nacht für Nacht seine eigenwillige Verswelt. Über die geographischen Grenzen hinweg war man auf Holan aufmerksam geworden, nachdem ihm im tschechoslowakischen Reformjahr 1968 der Titel des »Nationalkünstlers« verliehen worden war. Zudem wurde er für den Nobelpreis nominiert.

Der vorliegende Band beinhaltet die Gedichte der Jahre 1968 bis 1971 und setzt die Sammlungen ›In den letzten Zügen‹ und ›Dem Asklepios einen Hahn‹ fort, die in den 1960er Jahren entstanden. Die versammelten 250 Gedichte bilden – in Holanscher Weise – eine Art poetisches Tagebuch und sind der von Stéphane Mallarmé angeregten *Poésie pure* treu geblieben.

Holans Chiffren und Verschlüsselungen bewegen sich souverän in der Welt der Mythologeme und einer intensiv rezipierten Kulturgeschichte. Zugleich reicht der Blick ins Innerste des konkreten Menschen. Es scheint, als setzte Holan den Herausforderungen der menschlichen Existenz eine inszenierte Rätselhaftigkeit entgegen, um sich auf diese Weise allzu voreiligen Schlüssen zu entziehen. Geschenk hat er sich nichts und ist dem Blick in innere Abgründe nicht ausgewichen. Doch hat er sich in seinen Versen der trostlosen Ausweglosigkeit potenzieller Selbstmörder entzogen und Antworten auf grundlegende Sinnfragen gesucht. Beispielhaft lässt sich diese Art poetischer Meditation in dem Gedicht ›Selbst das‹ nachlesen: »Selbst das, was nicht kommen darf, / müssen wir einlassen, ja begrüßen. / Auch Worte tun dies, / damit der stumme Mensch / nicht so allein bleibt ... Kann / das Nichtseiende uns strafen? / Es gibt eine Zeit, da Bäume im Sturm / so heftig pusten, / dass man ihre Lungen sieht ...«.

Die angedeuteten Denkwege waren Holan wichtiger als wohlfeile Weisheiten. Zuweilen hat es auch den Anschein, als würde in Holans Versen die menschliche Verstandeswelt lediglich eine Vorstufe darstellen, die letztlich im Schweigen versickert. In dieser angelegten Welt werden Tiefenstrukturen zum Leben erweckt, von deren Existenz der geschäftige Alltag nichts ahnt. – Die übersetzerische Leistung von Věra Koubová kann gar nicht hoch genug gewürdigt werden. Auch der philologische Aufwand der beiden Herausgeber Urs Heftrich und Michael Špirit ist außergewöhnlich. Im Unterschied zu der in Deutschland entstehenden Gesamtausgabe gibt es in der vorliegenden tschechischen Ausgabe keine systematische wissenschaftliche Kommentierung. Diese auf vierzehn Bände veranschlagte Gesamtausgabe, von der bereits fünf Bände vorliegen, stellt somit im deutsch-tschechischen Kontext eine bislang nicht dagewesene verlegerische Unternehmung dar.

Volker Strebel

Ein Weg zur Welt durch Selbstbildung

ALBERT VINZENS: **Die Nacht des Erzählens – Unterhaltungen mit Goethes Ausgewanderten**, Verlag freies Geistesleben, Stuttgart 2018, 272 Seiten, 22 EUR

Begegnungen mit aus fernen Ländern geflüchteten Menschen, wie sie bei uns seit mehreren Jahren verstärkt im Blickpunkt sind, beinhalten oft Erlebnisse, die neben manchem anderen auch bewirken können, dass längst versunken geglaubte Flüchtlingsgeschichten aus unserer eigenen Vergangenheit neu gesehen werden, an Aktualität und Brisanz gewinnen können. Das gilt für die Schicksale der vielen unter uns noch Lebenden, die zum Ende des Zweiten Weltkriegs aus den Ostgebieten ihre Heimat hatten aufgeben und fliehen müssen; das gilt aber auch für noch länger zurückliegende Begebenheiten wie jene, die Goethe einst zu dem Distichon anregten: »Was das Luthertum war, ist jetzt das Franztum in diesen / Letzten Tagen, es drängt ruhige Bildung zurück.«¹ In diesen Worten kommt die Grundhaltung Goethes zu den Revolutionswirren, die vom

Nachbarland gewaltsam ausgingen, klar zum Ausdruck. Im dritten Jahr nach dem Ausbruch hatte die französische Revolutionsarmee ihren Kampf gegen Österreich und Preußen begonnen, war schließlich im Oktober 1792 bis nach Frankfurt am Main vorgedrungen, der Geburtsstadt Goethes, der freilich schon vorher nah an diesen Geschehnissen gewesen war; in den beiden Texten ›Campagne in Frankreich‹ und ›Belagerung von Mainz‹ zeichnete er von ihnen ein lebhaftes Bild. – Dass mit der ihm so wertvollen »ruhigen Bildung« nicht etwa eine Haltung bürgerlicher Bequemlichkeit und Zurückgezogenheit gemeint war, sondern er ganz konkret den zerstörerischen Kräften etwas moralisch Wirkames gegenüberstellen wollte, zeigen die ›Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‹, die 1795 in mehreren Folgen in der Zeitschrift ›Die Horen‹ erschienen.

Diesem verhältnismäßig wenig beachteten Werk widmet sich Albert Vinzens in seinem kürzlich erschienenen Buch ›Die Nacht des Erzählens – Unterhaltungen mit Goethes Ausgewanderten‹. Er zeigt, wie in dem Wechsel von Rahmenerzählung und scheinbar zufällig angeordneten einzelnen, in sich geschlossenen Novellen, deren Abschluss das bekannte ›Märchen‹ Goethes bildet, ein Weg zu erkennen ist, auf dem die Protagonisten, allesamt Geflüchtete, nach und nach Kräfte ausbilden, die den seelischen Destruktionen, denen sie ausgesetzt und teilweise erlegen sind, etwas Konstruktives entgegenstellen. – Dass Goethe tatsächlich etwas Archetypisches im Sinn hatte, verrät ein Satz, der sich gleich im dritten Absatz seiner ›Unterhaltungen‹ findet: »Bei der übereilten Flucht war das Betragen eines jeden charakteristisch und auffallend.«

In einleuchtender Weise verbindet Vinzens Momente aus der Biografie Goethes mit seinen Reflexionen über die ›Unterhaltungen‹, wobei sich unerwartete Parallelen ergeben, denn »Goethe, der weit oben war, hat im Jahr 1789 die Talsohle seiner Biographie erreicht.« (S. 55) Somit bekommt es der Leser mit vier Ebenen zu tun: Wir erleben die Ereignisse von 1792 mit, von denen die Rahmenerzählung ausgeht; wir erkennen Möglichkeiten und Gesetze des Zusammenlebens unter großen Spannungen, wie sie in den einzelnen Novellen entfaltet werden; wir werden Zeugen von Goethes Ringen in jenen Jahren ab 1789; und schließlich finden wir immer wieder Bezug zur Gegenwart, in der vielerorts – in ganz ähnlicher Weise wie seinerzeit – destruktive Kräfte am Werk sind.

Vinzens erkennt die Methodik, die Goethes ›Unterhaltungen‹ zugrunde liegt, verwandt mit der seiner naturwissenschaftlichen Forschungen: »In [...] der Anordnung der Novellen und ihrer sich variantenreich wiederholenden Inhalte wird das Prinzip der Parallelstellung von Erscheinungen ebenfalls erkennbar. [...] Durch die Ähnlichkeit, die keine Gleichheit ist, wird ein Moment des [...] Staunens erreicht. Der Prozess der Erkenntnisgewinnung wird langsamer, führt in einer tieferen Schicht jedoch zu Wahrheiten, die den vorschnell ausgedachten

Kausalerklärungen meist überlegen sind.« (S. 115) Diese Methode, die bewusst auf einen klaren Schluss, eine Zuspitzung, ein greifbares Resultat, eine direkte »Message« verzichtet, macht es möglich und nötig, dass eine Untersuchung wie die von Vinzens der Dichtung etwas Wesentliches hinzufügt, ohne sie zu zergliedern oder ihren Inhalt zu entfremden. Vielmehr gelingt es ihm vortrefflich, durch seine Kenntnis der Zusammenhänge den schönen Inhalt in vollem Glanz erstrahlen zu lassen.

Nur einige Bezüge, die gerade in den letzten Kapiteln anklängen, wirken etwas vorschnell und nicht ganz überzeugend. Aber den Zentralgedanken der ›Unterhaltungen‹ beleuchtet Vinzens von vielen Seiten, bringt ihn schließlich entschieden auf den Punkt: »Es [geht] um das Herausschälen neuer Existenzformen, entstanden durch Schmerzarbeit, Opfer und Entsagung« (S. 61) »Der Weg zur Welt durch Selbstfindung und Selbstveränderung ist mit Steinen der Selbstaufgabe gepflastert. Es gibt wenige Bücher, die den Mut verleihen, diesen Weg zu gehen. Goethes Unterhaltungen sind eines davon.« (S. 233f.) – Mögen viele sich durch Vinzens' Handreichung anregen lassen, die ›Unterhaltungen‹ erstmals oder neuerlich auf sich wirken zu lassen!

Johannes Roth

1 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: ›Xenien‹, in ders.: ›Werke‹, Hamburger Ausgabe Band I, München 1981, S. 211.

Anzeige

**Bücher anthroposophischer
Verlage und jedes lieferbare
Buch bestellen auf
Glomer.com oder telefonisch
+49 (0) 7578 7729 044**

Glomer.com
Buchversand weltweit



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion